

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Das Peterle und der Großherzog. In seinem für den großen Verein der Badener in Berlin geschriebenen und bei der Concordia Deutsche Verlagsanstalt Hermann Ebbeck in Berlin W. 50 als schmuckes Büchlein (Preis A. 0,50) erschienenen Festspiel für das Jubiläum des Großherzogs von Baden kommt Rudolf Prescher auf die hübsche Idee, als letzten Gratulanten „das Peterle“, einen kleinen Bauernbuben aus dem Schwarzwald auftreten zu lassen. Das Büchlein gibt sich hübsch hochdeutsch zu reden, fällt aber immer wieder in seinen böhmisches Dialekt zurück. Sein munteres Sprüchlein aber lautet so:

Achtzig bist Du — ich bin acht
Doch ich wach noch tüchtig;
Und der Lehrer sagt, das macht
Beimal mehr — Fisch richtig.

Aber werd' ich auch so alt
(Hei, dann kann ich lesen!)
Nimmermehr vergeh' ich halt,
Wie Du gut gewissen!

Wie a Jod's aus Fenster flog —
Was drunter, drüber —
Wenn es hieß: „Der Großherzog
Kinder, führt vorüber!“

Und der Vater stößt mich an
(Mit als wollt' er sanft),
„Wäble, grüß; das isch e Mann,
Dem wir viel danken!“

Grüß! Und wenn d'n Greise wircht,
Nannsch Du's recht verschiebe,
Was Du für en edle Fürcht
Hast als Kind gefeie.

Lieb' vererbt sich im Geschlecht,
Sagt er: „Soll verpär ich!“ —
Immer hat mein Vater recht,
Und — drum gratulier' ich!

Ueberreste alter Hauszierkunst sind in den letzten Jahrzehnten häufiger in Europa, Asien und Afrika nachgewiesen und damit ist die Wichtigkeit der Anschauung der archaischen Zeit klargestellt worden, nach welcher der Mensch zuhause überhaupt keine Hauszier besaß, sondern letztere aus dem Wildstande holte, um sie als lebendes Inventar seiner Umgebung einzubringen. Professor Carl Koller-Büch, eine Autorität auf diesem Gebiete, stellt in seiner Abhandlung über „Die Hauszier als menschlicher Kulturerwerb“ in dem Kraemer'schen Prachtwerke „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Lieferung 60) diese Ueberreste alter Hauszierkunst, wie sie durch die moderne Forschung aufgefunden wurden, in klarer und übersichtlicher Weise zusammen und liefert damit den überzeugenden wissenschaftlichen Beweis für die Wichtigkeit der archaischen Zeitanschauung. Die hochinteressanten Darlegungen Professor Koller's werden in ihrer Anschaulichkeit durch eine Fülle glänzender Illustrationen unterstützt, durch die auch die vorliegenden Lieferungen 5, 6 und 7 von „Der Mensch und die Erde“ wieder den Eindruck höchster Vollendung hervorgerufen, den das bedeutungsvolle Werk bisher erzielt hat.

In einigen Tagen erscheint im Verlage von V. G. Fischer Nachf. in Leipzig „Der Sultan und seine Politik“. Erinnerungen und Beobachtungen eines Journalisten. Von Bernhard Stern. Preis ca. 3 A. 50 S. Bernhard Stern war lange Jahre als Spezial-Korrespondent des „Berliner Tageblatt“ und der „Neuen Freien Presse“ im Orient tätig und zählt zu den besten Kennern der modernen Türkei. Sein obiges Buch behandelt hochaktuelle Stoffe und bringt eine Fülle pikanter Enthüllungen. Dank den intimen Beziehungen, die der Verfasser besitzt, vermag er die dunkelsten Rätsel der modernen osmanischen Politik, die in Wahrheit nichts anderes ist als ein Mäxer der türkischen Kleinherren, blendend zu beleuchten. Wir sehen den Sultan an der Arbeit, seiner panislamistischen Lieblingsidee zum Siege zu verhelfen; wir lernen die stillen Intriguenkämpfe kennen, die zwischen dem Sultan, dem Sultanspalast, und der Babalia, der Horde des Großwesiers, spielen; wir sehen interessante Bilder aus dem Leben und Treiben der orientalischen und europäischen Diplomatie, und zum Schluß erhalten wir eine Schilderung der Finanzwirtschaft, in der das Kapitel vom Bakisch natürlich nicht fehlt. Die bedeutendsten Männer der modernen Türkei kommen zu Worte: Osman Pascha, der Held von Pleiska, erzählt uns selbst sein merkwürdiges Soldatenleben, und Dschawad Pascha, der Großwesir, zeigt nach seinem Sturze in treffenden Schilderungen die Ursachen aller Uebel des kranken Mannes.

Der Stadtverordnete, Zentralorgan für die ehrenamtlichen Mitglieder der Gemeindefolklegen. Verlag von Richard Kühne Nachf., Oberhausen (Rheinland). Mit der aus vorliegender Nummer 6 bestehende Zeitschrift das erste Vierteljahr ihres Bestehens, auf das sie mit Genugtuung zurückblicken darf, denn sie hat sich trotz ihrer Jugend bereits eine ehrenvolle Stellung errungen und beginnt immer mehr an Einfluss in den Kreisen zu gewinnen, für die sie bestimmt ist. Mag dieser überraschende Erfolg auch zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß sie eine beständige Fülle ausfüllt hat, daß sie für das Laien element in den Gemeindefolklegen das bietet, was den in den Gemeindefolklegen tätigen Fachleuten seit langem durch die verschiedenen Fachblätter für juristische, bautechnische und andere fachliche Fragen geboten wird, der Hauptgrund ihres Vorwärtsschreitens dürfte in der Art und Weise zu suchen sein, in der der überreiche Stoff verarbeitet ist. Nicht eine Frage entgeht ihr, die auf kommunalem Gebiete das Interesse erregt, überall setzt sie mit ihrem Rat ein, nicht in der trockenen Art der Fachliteratur, sondern in frischer, gemeinverständlicher Weise, die die schwierigste juristische oder technische Materie dem Verständnis des Laien näherbringt und ihm ein eigenes Verstehen und Urteil ermöglicht. Eine solche, insbesondere für den Vertreter der Bürgererschaft bestimmte Zeitschrift hat bisher gefehlt. Dadurch, daß der Herausgeber, der erste Stadtverordnete der Stadt Oberhausen, Dr. Lohmeier, ein seit Jahren in kommunalen Diensten stehender höherer Verwaltungsbeamter ist, ist die erste Voraussetzung für einen gebieterischen Inhalt, die Erfahrung, gewährleistet, und ein großer Stab von bewährten Mitarbeitern auf allen Gebieten ermöglicht es, diese gleichmäßig mit Sachkenntnis zu bearbeiten. Ob es sich um finanzpolitische, um bautechnische oder um verwaltungsrechtliche Dinge handelt, ob auf dem Gebiete städtischer Kunst, des Schulwesens, des Armenwesens oder des Sparkassenwesens auftauchende Fragen zu erläutern sind, überall ist „Der Stadtverordnete“ bereit, in eingehender und fachlicher Weise diese zu behandeln. Um eine in letzter Zeit die Gemeinden besonders interessierende Frage hervorzuheben, sei die

Wertzuwachssteuer angeführt, mit der sich „Der Stadtverordnete“ in verschiedenen Nummern eingehend befaßt und die er nach allen Seiten trefflich beleuchtet. Aus dem weiteren Inhalt der bisher erschienenen Nummern erwähnen wir besonders: „Städtische Finanz- und Steuer-Politik“, „Rechtsberatung für minderbemittelte Bevölkerungskreise“, „Städte-Anleihen“, „Fortbildungsschulen“, „Ueber die Rechte der Stadtverordneten bei Feststellung des Etats und bei der Finanzkontrolle“, „Der heutige Stand der Neugestaltung der höheren Mädchenschule“, „Die besonderen Rechtsverhältnisse der Stadtverordneten“, „Mehr Kommunalpolitik in den Kleinstädten“, „Die städtische Denkmalpflege“ u. s. f. In der Rubrik „Sprechsaal“ werden Anfragen aus dem Leserkreise, deren Beantwortung in den Rahmen des Programms der Zeitschrift fallen, eingehend sachlich und kostenlos beantwortet. So ist die Zeitschrift ernstlich beizubehalten, jeder, der sich für die kommunale Verwaltung interessiert — und welcher steuerzahlender Bürger wäre das heutzutage nicht? — ein treuer und zuverlässiger Berater zu sein, dessen Bezug wir aufs Beste empfehlen können. Da „Der Stadtverordnete“ vierteljährlich nur 2 A. durch die Post bezogen, kostet, ist die Ausgabe — im Verhältnis zu dem was geboten wird — eine so geringe, daß niemand zaudern sollte, für das mit 1. Oktober beginnende neue Vierteljahr zu abonnieren.

Standesamt Dotzheim.

Geboren: Am 2. September dem Kaufmann David Salm e. S. Kurt Elias. — 6. dem Gärtner Hermann Huber e. S. Hermann Bernhard. — 7. dem Maschinenarbeiter Heinrich Seymann e. S. Marie Helene. — 9. dem Tagelöhner Christian Dingel e. S. Valentin Hermann. — 10. dem Gärtner Georg Kraus e. S. Georg Wilhelm. — 11. dem Tüncher Karl Martin e. S. Hermann. — 12. dem Tüncher Karl Adolf Honka e. S. Friedrich Adolf.

Aufgeboren: Am 1. September der Tüncher August Karl Hessel mit Anna Marie Mathilde Helene Endres, beide dahier. — 6. der Schlosser Heinrich Herpel dahier mit Marie Elisabeth Gabriel zu Wiesbaden. — 10. der Maschinist Friedrich Wilhelm König mit Elise Wilhelmine Woll zu Wiesbaden. — 10. der Aufseher Gregor Michael Körner mit Margarete Kraus, beide dahier. — 11. der Müller Peter August Heil mit Emilie Luise Wintermeyer, beide dahier. — 11. der Maurer Wilhelm Schnell mit der Fabrikarbeiterin Katharina Philippine Lambert, beide dahier. — 14. der Tüncher Philipp Karl August Vieh dahier mit der Näherin Johanna Pauline Bader zu Kloppenheim.

Verheiratet: Am 1. Sept. der Tagelöhner Jakob Meyer mit Margarete Johanna Kehl. — 8. der Dachdecker Karl Köhler mit Elise Wittgen. — 15. der Schlosser Johann Heinrich Wilhelm Deidmann mit Anna Marie Schneider. — 15. der Maurer Emil Ludwig Eduard Wagner mit Friederike Henriette Freund.

Gestorben: Am 3. Sept. Elisabeth Christine Marie Christiane Wirth, Ehefrau des Feldbütters a. D. Carl Köhler, 89 J. — 4. Ernst Adolf, S. d. Aufsehers Ludwig Habersack, 2 M. — 5. Sept. der Tagelöhner Georg Heinrich Julius Seib, 74 J. — 5. Luise Wilhelmine, T. d. Aufsehers Ludwig Habersack, 12 M. — 10. Emil Albert, S. d. Schlossers Gerhard Rappert, 4 M. — 13. Henriette Johanna Vina, T. d. Zimmermanns Heinrich Hüdenhal, 2 M. — 14. Hermann, S. d. Tünchers Karl Martin, 18 St.

Die billigste Bezugsquelle für Korb-, Holz- u. Bürstenwaren, Reise-, Bade- u. Toilette-Artikel etc.

Karl Wittich, Emserstraße 2, Ecke Schwalbacherstraße.

Größte Auswahl. Billigste Preise. Neueste Bedienung.

Reiseförbe, Markt- und Waschkörbe, Esstisch, Plumentische, Korbmöbel, Pottkörbe, Arbeits- u. Notenhänder, Papierkörbe, Waschküpf, Holzkörbe, Plumentische, Kinderstühle u. A. m.

Reparatur u. Reparaturen aller Korbwaren, Korbmöbel, Stuhlreparatur in eigener Werkstatt billig.

Billigste Bezugsquelle für Hotels, Pensionen und Bierverläufer.

Für die Reise: Reiseförbe, alle Koffer, alle Toiletteartikel, Ausgabeln, Spiegel, Kämme, Handkörbe, Schwämme u.

Alle Holzwaren: Fachwerke, Schneidbretter, Leitern, Servierbretter, Krähnen, Holzschlägel, Küchenretter, Bäckerei-Artikel u.

Alle Bürstenwaren: Toilette-Artikel, Zahnbürsten, Kämme u. Hornwaren, Fensterleder und Schwämme, Schuh- und Schenkel-Artikel u.

Alle Wäschereiarartikel: Güten, Wägelbretter, Waschküpf, Kammern, Reinen, Waschküpf, Wäschetrockner, Waschküpfen, Waschküpf u.

Alle Küferwaren: Plumentische, Butterfässer, Zuber, Breiten, Eimer u. Tannen und Eichenholz, Reparatur und Reparaturen.

Alle Tischwaren: Plumentische, Wägelbretter, Handhaltungsbücher und Fellen, Handhaltungsbücher u. Holz u. Brandholz.

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer! Große Auswahl

Hamburger, Bremer, Holländer etc. Fabrikaten zu enorm billigen Preisen. Garantiert nur prima Qualitäten.

Zigarren-Engros-Lager 4513

1 Oranienstraße 1.

Ohne Rücksicht der Konfession

zähle jedermann bedeutend erhöhte Preise für Lampen, Knochen, altes Eisen, Metalle, Reutuchabfälle, Gummi, Papierabfälle und hole auf Verlangen jeden Posten pünktlich vom Hause ab.

Jäger's Filiale: Hellmündstraße 29. 8698

Neu eröffnet!

Tanz-Lehr-Institut „Terpsichore“.

Einziges Institut dieser Art.

Hochgeehrten Eltern, Damen und Herren zur gef. Nachricht, dass meine Winter-Kurse Anfang Oktober beginnen. Elegante leichteste Lernweise. Nur vollendete Leistungen. Allerfeinste Referenzen. Gef. Anmeldungen nehme von heute an entgegen.

Hochachtungsvoll **Wilk. König,** Tanzlehrer und Balldirigent, Helenenstrasse 30.

Nur seines Institut.

Emaillier-Firmenbildner

liefert in jeder Größe als Spezialität

5741 **Wiesbadener Emailier-Werk,** 8464

Täglich frisch

Apfelmöste.

(Eigene Kelterei.)

August Köhler, 8095 Saalgaße 38.

Wiesbadener Spezial-Schwammhandlung

Grabenstraße 9.

Größte Auswahl in Schwämmen, gereinigt und im Naturzustande für jeden Gebrauchszweck in allen Verlagen und Qualitäten. Bei größeren Bezügen und für Wiederverkäufer bedeutende Preisermäßigung. Reelle und billige Bedienung. 9046

Nur Grabenstraße 9. **H. Schneider.**



№. 219.

Donnerstag, den 20. September 1906.

21. Jahrgang.

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Wachstum verboten!

Cäcilie, die vor dem Koffer kniete, erhob sich, legte die Hand auf ihre Schulter und blickte ihr voll herzlicher Teilnahme in die tränenfeuchten Augen. „Du liebst ihn,“ sagte sie leise.

„Ja, und ich kann von dieser Liebe nicht lassen, trotzdem ich weiß, daß sie hoffnungslos ist,“ rief Leontine mit einem schmerzlichen Seufzer.

„Weshalb hoffnungslos?“

„Weil er die andere nicht vergessen kann.“

„Glaube doch das nicht. Er weiß ja nun, daß sie seiner Liebe nicht wert war, Du aber wirst ihm Freiheit und Ehre zurückgeben.“

„Ich? Ja, wenn ich das vermöchte!“

„Wir wollen auf Gott vertrauen und Mut und Hoffnung nicht verlieren,“ sagte Cäcilie, während sie die unterbrochene Arbeit wieder aufnahm. „Wenn sie nur nicht auch Deinen Bruder ins Gefängnis bringen. Nach allen diesen Ereignissen bin ich auf das Schlimmste gefaßt.“

„Er kennt seine Leute und wird sie nicht so nahe an sich herankommen lassen,“ erwiderte Leontine zuversichtlich. „Er ist nun der einzige, der mit Rat und Tat uns beistehen kann.“

Cäcilie schüttelte besorgt das Haupt, aber da sie nun das Einpacken beendete, mußte sie ihre Gedanken mit anderen Fragen beschäftigen. Sie ging hinaus und trug dem Dienstmädchen auf, einen Wagen zu holen; der Freundin gegenüber äußerte sie die Besorgnis, daß ihre Verwandten den Versuch machen würden, sie gewaltsam zurückzuhalten.

Das geschah nun freilich nicht, aber so ganz ohne Hindernisse sollte sie doch nicht ihren Entschluß zur Ausführung bringen.

Der Wagen war noch nicht angekommen, mit Hut und Mantel, die Schirme in der Hand, saßen die beiden Mädchen ihn erwartend auf ihren Koffern, als Tante Jeanette eintrat.

„Also Du machst Ernst?“ fragte sie sarkastisch, ohne Leontine eines Blickes zu würdigen.

„Könntest Du daran zweifeln?“ erwiderte Cäcilie ruhig.

„Daß Du diesen Schritt zu spät bereuen könntest, hast Du wohl nicht bedacht?“

„Nein, denn diese Möglichkeit bestreite ich.“

Aus den Augen der hageren Dame zuckte ein Blick der Entrüstung. „Weißt Du auch, was Du damit sagst?“ fragte sie. „Daß Du die Wohlthaten nicht anerkennst, die Dir in diesem Hause zu teil geworden sind? Schämst Du Dich nicht vor Dir selbst wegen dieses Undanks? Wie ist es nur möglich, daß fremde Menschen Dich so sehr gegen Deine Verwandten aufbegehren konnten.“

„Ich bin nicht aufgebracht worden,“ sagte Cäcilie, die ihre Ruhe nicht verlor. „Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen und besitze auch Verstand genug, um mir ein richtiges Urteil bilden zu können.“

„Ein verdammdes Urteil über den Mann, der Dir nur Gutes getan hat.“

„Ist es denn meine Schuld, daß dieses Urteil verdammd lautet? Ich kenne den Mann, der hier verhaftet worden ist, genau genug, um zu wissen, daß er selbst die Fälschungen nicht begangen hat. Die Hand, die sie beging, wird auch damals die Quittung gesalbt haben, die den Vater des Unglücklichen ins Gefängnis brachte.“

„Und nun willst Du Deinen Onkel beschuldigen?“ entgegnete Tante Jeanette.

„Das eine ergibt sich aus dem anderen. Weshalb soll ich gezwungen werden, mich mit Garnier zu verloben? Weshalb verzichtet mein Onkel nicht auf dieses Projekt, da ich ihm wiederholt gesagt habe, daß ich an der Seite jenes Mannes nur unglücklich werden kann? Muß ich nicht vermuten, daß meine Hand diesen Mann für gewisse Dienste belohnen soll und daß Garnier sich berechtigt glaubt, solchen Lohn selbst unter Drohungen zu fordern? Nein, Tante, das redet mir niemand aus, und darum ist's besser für uns alle, wenn ich dieses Haus verlasse.“

Der Wagen war vorgefahren, und die Mädchen erhoben sich.

Tante Jeanette vertrat ihrer Nichte den Weg zur Tür. „Ich warne Dich noch einmal,“ sagte sie mit erhobener Stimme, „Du kennst den festen Charakter Deines Onkels; sagst Du Dich jetzt von uns los, so sind die Bande zwischen uns für immer zerrissen.“

„Es ist nicht meine Schuld,“ erwiderte Cäcilie, das Haupt trotzig erhebend. „Liegt Euch daran, daß diese Bande fest bleiben, so verzichtet auf das mir verhaftete Projekt und öffnet dem schuldlos Verhafteten das Gefängnis. Ich handle, wie mein Gewissen es mir gebietet.“

„So renne in Dein Unglück!“ rief Tante Jeanette erbost. „Aber hütet draußen Eure Zungen, das rate ich Dir und Deiner Freundin; Onkel Henry versteht in solchen Dingen keinen Spaß.“

Cäcilie gab darauf keine Antwort. Dem Dienstmädchen, das eben eintrat, um die Ankunft des Wagens zu melden, befahl sie, durch Mathieu und den Kutscher die Koffer herunter befördern zu lassen, dann folgte sie der Freundin, die das Zimmer bereits verlassen hatte.

Wald saßen beide im Wagen. Leontine gab dem Kutscher die Adresse des Gasthauses, in dem ihr Bruder wohnte.

Ferdinand war zu Hause und im höchsten Grade überrascht, als er die Mädchen mit ihrem Gepäck antommen sah.

Wenige Worte genügten, ihm das Vorgesagte zu berichten, der Wirt hatte noch zwei kleine nebeneinanderliegende Zimmer zu vergeben, in denen die Freundinnen sich häuslich einrichteten.

Guter Rat war nun freilich teuer, zumal man voraussehen durfte, daß Haß und Rachsucht jetzt zu allen Mitteln greifen würden, um auch die schlauesten Pläne zu durchkreuzen. Was geschehen sollte, das mußte rasch geschehen, damit die Gegner keine Zeit fanden, mit ihren Intriguen ihnen zuvorzukommen.

Der Grund der Einladung.

Die einzigen männlichen Reisenden, die in einem nach-Coups zweiter Klasse des Berlin-Hamburger Schnellzuges saßen, hatten es sich bequem gemacht. Sie hatten sich vorher im Leben nie gesehen, aber der eine, im grau-karierten Sommeranzuge, überstürzte sich in Aufmerksamkeit gegen seinen Reisegefährten. Er bot ihm sein Exemplar der „Fliegenden Blätter“ zum Lesen an, reichte ihm seine gefüllte Zigarrentasche hin und fragte ihn in lebenswüthigster Weise, ob er sich nicht eine von seinen Upmanns anzubrennen wollte, was der andere auch mit verbindlichen Danke annahm.

„Sie wollen wohl auch nach Hamburg?“ fragte der Graukarierte.

„Jawohl, ich habe dort geschäftlich einige Tage zu tun,“ gab der andere zur Antwort. „Können Sie mir vielleicht ein gutes Hotel dort empfehlen?“

„O,“ erwiderte der Graukarierte, „ich bin selbst Hamburger. Wir haben vorzügliche Hotels in Hamburg. Aber warum wollen Sie im Hotel wohnen? Es würde mir ein großes Vergnügen bereiten, wenn Sie bei mir absteigen und übernachten wollten.“

Der andere Reisende war über ein solches Uebermaß von Lebenswürdigkeit nicht wenig überrascht und konnte nicht umhin, den Graukarierten nach dem Grunde dieser ungewöhnlichen Freundschaft gegenüber einem Unbekannten zu fragen.

„O,“ gab der Graukarierte zur Antwort, „dabei ist nichts Verwunderliches. Meine Frau behauptet nämlich immer, ich wäre der häßlichste Mensch auf der ganzen Welt und da hätte ich für mein Leben gern, daß sie mal einen Blick auf Sie werfen könnte.“

Nach diesen Worten verstummte die Unterhaltung plötzlich und die beiden sprachen bis Hamburg kein Wort mehr miteinander.



Der schlaue Verkäufer.

Die hübsche junge Dame trat in einen der eleganten Schuhläden der Friedrichstraße und wandte sich an den herbeieilenden höflichen Verkäufer mit den Worten: „Bitte, zeigen Sie mir ein Paar Schuhe, Größe Nr. 4. Ich trage zwar für gewöhnlich Nr. 3, aber da ich sie zu größeren Fußpartien benutzen will, möchte ich sie etwas bequemer haben.“

Der Verkäufer brachte ein Paar Schuhe Nr. 4, aber es war der Dame unmöglich, sie anzuziehen.

„Seltsam!“ murmelte sie. „Das muß Rheumatismus sein. Versuchen wir mal Größe Nr. 5. Ich weiß zwar, ich kann darin schwimmen, aber meine Füße sind so empfindlich.“

Während der Verkäufer sich abmühte, ihr ein Paar Schuhe Nr. 5 anzuziehen, bemerkte die junge Dame:

„Ich hatte immer einen schönen Fuß, nicht übermäßig klein, aber sehr gut gebaut. Ich habe jahrelang Nr. 2½ getragen, aber in der letzten Zeit habe ich viele Fußtouren gemacht, und dadurch ist mein Fuß wohl etwas stärker geworden.“

„Ihr Fuß hat eine ganz besonders vornehme Form. Der Spann ist sehr hoch, deshalb haben Sie eine etwas größere Nummer nötig,“ versicherte der Verkäufer, dem augenscheinlich das Schicksal der verlogenen Ananias nicht in der Erinnerung war.

„Ich habe gelesen,“ nahm die junge Dame wieder das Wort, „daß die Venus von Meditschi Nr. 5 trägt, und die ist doch das Vorbild eines gut proportionierten Gliederbaues.“

„Ganz richtig,“ erwiderte der höfliche Verkäufer, der schon ein putercothes Gesicht hatte, solche Anstrengungen machte er, um der Dame die Schuhe Nr. 5 anzuziehen; „die Meditschi trägt auch Nr. 5.“ Er hatte zwar nie von einer Dame Meditschi gehört, aber das störte ihn wenig. Er kannte alle Geschäftsrisse und fuhr fort: „Ich bin der

Verkaufer. Sie ist Nummer 5 entschieden zu groß. Sie werden sehen, Nummer 4 wird Ihnen ganz gut passen.“

Er entfernte sich nur einen kurzen Augenblick, aber er hatte die kleine Spanne Zeit benutzt, um die Nr. 6 aus einem Paar Schuhe zu entfernen und durch Nr. 4 zu ersetzen.

„Sehen Sie, wie seltsam,“ sagte die junge Dame, als sie die Schuhe angezogen und bezahlt hatte. „Diese sitzen genau so bequem, wie meine alten Schuhe. Ich glaube, ich hätte auch ganz gut Nr. 3 nehmen können.“

Der Verkäufer aber kehrte ohne die geringste Spur von Gewissensbissen an seine Arbeit zurück, und seine Miene zeigte den Ausdruck eines Menschen, der mit sich selbst außerordentlich zufrieden ist.



Bunvor.

Ein großer Redner. Herr: „Ich höre, Ihr Herr Gemahl ist ein großer Redner, gnädige Frau.“

Dame: „Ja, im Abgeordnetenhaus, aber nicht in meinem Hause.“



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Vexirbild.



Wo ist der Schiffer?

Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden. Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 37.

Donnerstag, den 20 September 1906.

21. Jahrgang

Schreibbrief des Barons von Nixhausen.

An Generalanzeiger!

Sehrter Freund! Hier von Neu-Guinea sende beste Grüße, gefällt mir jut, unter Aequator, lieje, fleißig Papageien-jagd ob, auch ganze Anzahl Vienteliere erlegt, gelegentlich Abstecher gemacht nach Neupommern, Neumedenburg, Minivaltinseln, überhaupt ganzen Bismarckarchipel durchjostöbert. Namen schon erinnern an ostpreussische Heimat, jedoch, jänzlich andere Vegetation, auch ganz riesige Viehherden auf Wasser-Wilhelms-Land konstatiert, keine Ahnung von Fleischnot, sollte Pod Transporte kommen lassen, Nalamität in Vaterland mit einem Schlag vorüber. Werde demnächst nach Festland Australien reisen, von dort aus Neuseeland besuchen; übrizens auch Studien betreffend Bewohner dortiger Gegenden gemacht, Masse ja nicht so übel, schade, daß Nerls wasserscheu sind, leben eigent-lich ganz glücklich, haben keine Angst vor Steuern etc., leben reinste Dolce ja niente; schwarze Weiblichkeit sojar anziehend zu nennen, wollte mir sojar Exemplar als Dienerin zuleien, Frau Zemahlin Opposition gemacht, eigentlich komisch, jeden-falls jalande Abenteuer jewittert, na nicht so schlimm, denke wie Jerome seelig, immer lustig; wenn aber Polinesien abjopilgert, dann über stillen Ocean nach Amerika, damit endlich wieder mal unter einijermahen jesittete Menschen komme. Madame Lilly findet überhaupt, daß Reise sich zu lang ausdehnt, hat von Schwiejerpapa Brief erhalten, worin er auf Abfürzung



besteht; Geschichte käme ja ganz schrecklich teuer, käme ja fast ja nicht mehr von Vorschuh etc. weg und will auch nicht Grund-stücke veräußern, damit sie Schwiejerjohn verpulvert. An-sichten von kleinen Deuten, Feld zu sehr ans Herz jewachsen, bin darin ganz anderer Mensch, fällt mir ja nichts drüber ein, blaue Lappen so peu a peu los zu werden. Werde doch Alten wieder mal Kopf zurechtslegen, wenn wieder zu Hause bin; habe als nächster Anjehöriger berechtigte Ansprüche auf Papas Feld-fiste, bleibt noch genug übrig for seine Enkel; übrizens jeht's Frau Zemahlin wie Prinzessin Ciel, frohes Ereignis zu er-warten, kurz nach Neujahr, macht das südlüche Klima, hoffent-lich Töchterchen, habe an Jungens vorläufig genug.

Sehrtester, was jibt's Neues, erhalte Zeitschrift unregelmäßig, kann auch der ofte Domizilwechsel Schuld sein; freute mich als ich las, daß Exemplar von Tiger, den ich aus Indien sandte, tadellos ausjestept dorten ausjestellt war. Verfluchte Bestie gewesen, hat 2 schwarze Menschenleben auf Jewissen, na, hat seinen Lohn jekriegt, Schuh in Kopf und Kerl war einmal. Würden mich Kameraden von Farbe beneidet haben über Vollblütigkeit, Tiger ordentlich jekuhnt, wie mich jeseben; werde ihm Ehrenplatz in Jagdzimmer anweisen; bringe außer-dem ganze Sammlung Naritäten mit.

Was macht Duddelci Wilhelmstraße? Soll ja schon weit

vorjeshritten sein, auch ja nicht anders denkbar, Frankfurter Belisfirma, Wiesbadener Unternehmer beiseite jeshoben, soll sich sojar einer zu Herzen jennommen haben und früher nach Jenseits abjereist sein wie in Jottes Mat bestimmt jewesen. Habe übrizens vernommen, daß sojar für die valante Stelle an Wasserwerk trotz riesiger Meldung juter Kräfte wieder Aus-wärtiger, anjeblich aus Holland, meiste Aussicht hat. Bedauere nur, daß meine Benigkeit immer noch nicht zu Stadtvätern je-hört, wäre manches anders. Grinnere mich auch noch eines Vorfalles, als vor meiner Abreise mal Besuch in Rathaus machte und Bekannten von mir im Parterre bejrückte. Konnte fast kein Wort mit Freund sprechen, schrie immer Einer, laube im Telephonstübchen, mindestens zwanzigmal fertig, fertig, als wenn er jahrelang Stationsvorsteher in Zentralbahnhof jewe-sen wäre, war stark in Versuchung jekommen, Trillerpfeifen aus Westentasche zu ziehen und abfahren zu rufen. Bin nur froh, daß Betreffenden nicht mit auf Jagd hatte, hätte alles ver-wirrt mit seinem fertig, fertig. Mit Bejesterung habe wieder mal was von Rennbahn jesehen gelegentlich Erörterung soje-nannter Väderbahn oder Ländchesbahn; laube schon die ganze Jeshichte halte Winterjchlaf im Sommer, Rennplatz soll noch ganz mächtig verjgrößert werden, nicht übel, Bauern sind bißchen teuer mit Grund und Boden, reinste Agrarier jeworden, ruhen jünstige Position aus, sollten aber doch nicht Demmischuh für Jeshichte sein; dauert so wie so schon bißchen lang, hoffentlich erlebe noch, daß ich erstes Rennen noch laufen jehe. Will mir wieder Rassepferde zuleien, ist doch immer noch nobler Sport. Freund von Reichleben hat Musterjettit einjerichtet, will mir edles Vollblut ablassen; werde aber noch etwas warten, damit Unkosten nicht zu riesig werden. War auch wieder schreckliches Baumunglück dorten, zwei Arbeiter verunjükt, schrecklich, kommt von schnellem Bauen, nicht genügend trocken jewesen, bebaure nur arme Opfer, kommt hoffentlich so bald nicht wieder vor. Sehrter Freund, wollte Sie noch bitten, sich für mich zu ver-wenden, habe nämlich nach Rückkehr vor, mich nützlich zu machen, einerlei was, muß ja jerade nicht als stiller Kom-pagnon von r-Firma sein, besorgt Frau Zemahlin, nein, lieber so tätiges Bötchen. Sind ja momentan welche frei, etwa Bür-jermeisterposten Vorstadt Sonnenberg, können ja vorjesehte Be-hörden mitteilen, daß ich Staatsprüfung hinter mir habe, aber Ordnung halber doch Prüfung unterwerje, oder Stelle als Verwalter in Krankenhaus, ist doch noch valant? Anlage doch riesig verjgrößert, brauch auch tüchtigen Mann, oder vielleicht schon jemand in Aussicht jennommen, wenn Alße einjeht, könnte einem kühl und warm werden, wenn dran denkt, daß überjangen wird, würde auch als Verwalter von Adlerbadhaus Engage-met annehmen, aber mindestens 5000 M. Gehalt. Uebernehme dabei sachverständige Erledigung von Neu- und Grummeternte von Bodehaus. Hatte übrizens auch ganz verjäumt, mich um Restaurationsbetrieb in neuen Bahnhof zu bewerben. Sind ja ganz nette Summen jeboten, hätte aber bedeutend mehr je-jeben. Einfach Preise so festjeseht, daß Defizit unmöglich war; Publikum jowiejo jeht durch alle mögliche Steuern, Fleisch-preise etc. an hohe Presse jewöhnt. Na, soll mich freuen, wenn Bädker reicher Mann wird.

Nichts. Sie auch noch bitte viele Grüße an Stammtisch-freunde Schorsch und Birreche aus, Schorsch möge aber an-jügliche Ansichtsarten lassen, verbitte mir, daß immer wieder Photos von Ballettdamen, Chansonetten an mich jelangen, habe immer Auftritte mit Frau Lilly, träumt sojar nachts daß Ehe-irrunge bejehe; sollte mir leid tun, wenn mal wejen Belei-digung Schiedsrichter in Anspruch nehmen müßte.

Will jchließen, beste Grüße sendet Ihr

Otto von Nixhausen, Bitterjutsbesitzer in Ostpreußen.

Nach langer Beratung wurde beschlossen, ob Ferdinand und Leontine den alten Buchhalter am Abend besuchen sollten; vielleicht gelang es ihnen, ihn zu Enthüllungen oder gar zu einem Schutz- und Trugbündnis zu bewegen.

Schweigsam und mürrisch, wie immer, verrichtete Labelle seine Arbeiten. Nach dem Austritt mit seinem Prinzipal hatte er kein Wort mehr über die Verhaftung Theobalds verloren; ja, es schien sogar, als ob er bereue, den jungen Mann verteidigt zu haben, als ob er auch nun nach reiflichem Nachdenken zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß Theobald Weimar die Fälschungen begangen haben müsse.

Man konnte dies aus dem Schweigen vermuten, mit dem er die Bemerkungen Mathieus aufnahm, den er bisher stets mit beleidigender Grobheit abzufertigen pflegte, wenn der Hausdiener irgend eine Aeußerung an ihn richtete, die sich nicht auf das Geschäft bezog. Jetzt ließ er Mathieu schwagen, ohne ihn zu unterbrechen, und Mathieu war natürlich von der Schuld des Verhafteten überzeugt.

Er erfuhr auch, daß die beiden jungen Damen das Haus für immer verlassen hatten, weil Fräulein Renard als Verblündete Theobald Weimars auf unerlaubter Spionage ertappt worden war und Cécile nicht die Gattin Garniers werden wollte.

Der alte Mann verlor auch darüber kein Wort. Aber als Mathieu das Comptoir verlassen hatte, nahm er einige Papiere von seinem Pult und ging damit ins Kabinett. Henry Didier war nicht zu Hause; er wußte das, wollte sich jedoch davon überzeugen.

Er kehrte ins Comptoir zurück, blieb einige Sekunden hockend stehen und näherte sich dann auf den Fußspitzen der Wand, die Kabinett und Comptoir trennte.

An dieser Wand hing unter anderen Geschäftspapieren ein Stoß abgelauener Frachtbriefe, den ein großes Stück Pappdeckel vor Staub schützte. Labelle hob heides vom Nagel herunter, und es zeigte sich nun, daß die Tapete hinter den Frachtbriefen gelöst war. Er hob das lose Stück vorsichtig auf und begann mit der breiten Klinge eines starken Taschenmessers eine ziemlich mühevollen Arbeit.

Die Wand war Fachwerk, eine aus Balken und leichten Steinen aufgeführte Mauer, in die Labelle eine Lücke zu brechen versuchte. Es gelang ihm, einen Stein heraus zu bekommen; dem ersten folgte bald der zweite, und nun beendete der Buchhalter seine Arbeit. Die Steine und den Schutt beseitigte er, auf die Lücke, welche die Tapete bedeckte, hing er wieder die Frachtbriefe und selbst das schärfste Auge hätte keine Spur von der verdächtigen Arbeit entdecken können.

Eine Stunde später verließ Labelle das Comptoir, das Tagewerk war für heute vollbracht; Mathieu, der ihm die Haustür öffnete, hatte ihn selten so zufrieden gesehen.

Er nahm in einem Speisehaue seine bescheidene Mahlzeit ein und begab sich alsdann, wie jeden Abend, in seine Wohnung, um bei der Kognakflasche Vergessenheit zu suchen. Noch sah er nicht lange hier, als ein leises Pochen ihn aus seinem Brüten weckte.

Die Thür war verschlossen, Labelle hielt eine geraume Weile den starren Blick darauf geheftet; erst als das Pochen zum drittenmal sich wiederholte, fragte er, wer Einlaß begehre.

„Deffnen Sie,“ bat eine sanfte, weibliche Stimme, „wir kommen in guten Absichten.“

Der alte Mann kannte diese Stimme und schüttelte unwillig sein graues Haupt, aber nach einigem Bögen öffnete er doch.

Leontine und Ferdinand traten ein; beim Anblick des letzteren schien Labelle im ersten Moment die Thür ihm vor der Nase wieder schließen zu wollen, aber Leontine, die ihre Hand auf seinen Arm legte, hinderte ihn daran, und ihrem bittenden Blick konnte er nicht widerstehen.

„Sie dürfen uns nicht abweisen,“ sagte sie ernst. „Sie würden es vor Gott und Ihrem Gewissen niemals verantworten können, wenn Sie uns Ihre Hilfe verweigerten. Sie wissen, weshalb wir kommen; Sie wissen, daß unser Freund schuldlos im Gefängnis schmachtet, und...“

„Ich weiß nichts,“ unterbrach er sie in seiner mürrischen Weise, „meine Vermutungen haben für niemand Wert. Ich habe Ihren Freund gewarnt, habe ihm vorausgesagt, daß er seine Absichten niemals erreichen und nur sich selbst in Gefahr bringen werde; weshalb ist er meinem Räte nicht gefolgt?“

„Würden Sie es getan haben, wenn Sie sich die Aufgabe gestellt hätten, Ihren schuldlosen Vater aus dem Gefängnis zu befreien?“ erwiderte Leontine, ihn fest anblickend. „Auch das wissen Sie, daß Johannes Weimar keinen Meineid geschworen hat, daß die Quittung, die später vorgelegt wurde, von einer anderen Hand geschrieben war. Und Sie kennen die Hand, die alle diese Fälschungen begangen; Sie können uns die Beweise liefern, die wir suchen, wenn Sie es wollen.“

Labelle hatte sich wieder vor der Flasche niedergelassen, er fuhr mit der Hand über sein graues Haar, während er starr vor sich hinschaute. „Vermutungen!“ sagte er achselzuckend. „Glauben Sie denn vielleicht, daß der Richter sie gelten lassen wird? Sie sollen damit keinen Hund hinter dem Ofen hervor.“ „Eben deshalb kommen wir zu Ihnen,“ erwiderte Ferdinand, und der Ton seiner Stimme klang vorwurfsvoll. „Sie können uns die Beweise schaffen; und Sie müssen es tun, wenn Sie ein ehrlicher Mann sind.“

Mit zitternder Hand hatte Labelle sein Glas gefüllt; er trank es auf einen Zug aus. „Ein ehrlicher Mann!“ spottete er. „Tragen Sie die Leute, die mich kennen, ob ich auf diesen Namen Anspruch machen darf. Ich habe keine Beweise, wie oft soll ich es Ihnen sagen?“

Wieder legte Leontine die Hand auf seine Schulter, wieder traf ihn ein bittender Blick aus ihren tiefblauen Augen. „Man kann einen Fehltritt, ja ein Verbrechen begangen und ausgeführt haben und darum doch ein ehrlicher Mann sein,“ sagte sie voll herzlicher Teilnahme, „es kommt nur darauf an, wie man vor dem Richterstuhle des eigenen Gewissens steht. Helfen Sie uns, und das Bewußtsein, eine gute Tat vollbracht zu haben, wird die frühere Schuld von Ihnen nehmen und Sie mit den Menschen wieder ausöhnen. Lassen Sie sich nicht durch Furcht oder Sorge davon zurückhalten; wenn Sie auch Ihre Stelle verlieren, wir werden Sie nicht im Stich lassen, das verspreche ich Ihnen.“

„Auch ich verspreche es,“ fügte ihr Bruder hinzu. „So lange diese Arme noch schaffen können, sollen sie keine Not leiden. Kommen Sie mit uns nach Deutschland, dort kennt niemand Ihr Vergangenes; Sie dürfen dort getrost jedem Menschen ins Auge sehen und ein neues Leben beginnen.“

Labelle hatte sein Haupt auf beide Arme gestützt, ein bitteres Lächeln zuckte um seine Mundwinkel. „Doch nur dann, wenn Sie hier Ihren Zweck erreichen,“ sagte er fastleisch. „Was aber dann, wenn er fehlschlägt?“

„Auch dann sorgen wir für Sie!“ sagte Leontine.

„Vah, Sie beide werden mit der Sorge für Ihre eigene Existenz genug zu tun haben. Ich möchte auch Ihnen raten, Brüssel so bald als möglich wieder zu verlassen.“

„Wir bleiben, bis das Schicksal unseres unglücklichen Freundes entschieden ist,“ unterbrach Ferdinand ihn entschlossen. „Welche Gefahren uns hier auch drohen mögen, wir bieten ihnen die Stirn; wir erfüllen hier eine Pflicht, die uns ernst sein muß.“

„Und Gott wird uns helfen?“ sagte Leontine zuversichtlich. Wieder umzuckte das spöttische Lächeln die Lippen des alten Mannes; er wollte nach der Flasche greifen, Leontine entzog sie ihm jedoch.

„Sie haben genug getrunken,“ warnte sie, „Sie werden wieder ein anderer Mensch werden, wenn Sie nicht mehr zu diesem Mittel greifen, um das zu vergessen, was Sie niemals vergessen können. Oder wollen Sie damit die mahnende Stimme Ihres Gewissens betäuben? Auch das gelingt Ihnen nicht, glauben Sie es mir, jene Stimme wird immer wieder sich erheben, um Ihnen den schlimmen Vorwurf zu machen, daß Sie eine gute Tat unterlassen haben, eine Tat, die Sie mit der Menschheit wieder ausgesöhnt hätte.“

Ein heiseres Lachen war die Antwort des Buchhalters. „Sie urteilen, wie Sie es verstehen,“ sagte er, während er die dünnen Haarsträhnen aus der Stirn strich und einen verlangenden Blick auf die Flasche warf, „aber Sie urteilen falsch. Wollen Sie meine Geschichte hören?“

„Ich bitte darum,“ nickte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Für Ihre Militärzeit

decken Sie Ihren Bedarf in
Trikothemden, Unterhosen, Reithosen, Militär-
hemden, Socken, Strümpfen und Hosenträgern
am besten und billigsten bei

L. Schwendk, Mühlgasse 11-13

Wiesbaden.

8162

Preislisten kostenfrei.